

Zoologische Notizen.

Von

C. Th. v. Stebold

in Breslau.

Ueber *Upupa Epops*.

Der Wiedehopf hat sich bekanntlich durch den ekelhaften Geruch, denn er um sich verbreitet, einen üblen Ruf erworben. Man sollte glauben, dass auch die Ursache, durch welche sich dieser Vogel die Spottnamen „Stinkvogel, Kothvogel, Dreckkrämer, Dreckhahn, Stinkhahn“ u. dgl. zugezogen hat, gehörig bekannt wären, allein es scheinen sich die Naturforscher wenig Mühe gegeben zu haben, über die eigentliche Veranlassung des von dem Wiedehopfe ausgehenden Gestanks ins Klare zu kommen, ja, man hat sich oft nur begnügt, die Volkssage, welche den seines Gestanks wegen zum Sprüchworte gewordenen Wiedehopf für einen unsauberen, den Schmutz liebenden Vogel erklärt, ohne nähere Prüfung zu wiederholen. Daher ist es denn auch gekommen, dass sich in den verschiedenen ornithologischen Schriften so manches Widersprechende über die stinkenden Eigenschaften dieses überall in Deutschland verbreiteten Vogels vorfindet. Ich will in dieser Beziehung nur aus einigen Schriftstellern, die mir gerade zur Hand sind, dasjenige hervorheben, was über den üblen Geruch des Wiedehopfs gesagt wird.

Von Oken (s. dessen Naturgeschichte für alle Stände. Bd. VII. Abth. 1. p. 203) erfahren wir, dass der Unrath der Jungen am Rande des Nestes liegen bleibe und so wie der Kuhmist, mit welchem der Wiedehopf sein Nest erbaut, die Ursache an dem Gestanke desselben sei. In der Schrift

über die Fortpflanzung europäischer und aussereuropäischer Vögel von Berge (1840. Theil I. p. 138) wird es als eine Unwahrheit hingestellt, dass der Wiedehopf mit den Excrementen von Menschen und Thieren sein Nest baue, nur soviel sei wahr, dass sein Nest und er selbst zur Brütezeit einen üblen Geruch zeige. Berge fügt dann noch hinzu, dass der Kuhmist, welchen man im Neste des Wiedehopfs finde, beim Zusammentragen der Halme hineinkomme; auch beweisen seine Brüteplätze, dass er den Geruch jeder Art von Fäulniss sehr liebe; übrigens rühre der Gestank besonders daher, dass der Wiedehopf den Unrath der Jungen nicht aus dem Neste schaffe, sondern denselben so überhand nehmen lasse, dass die Jungen zuletzt gänzlich im Kothe stecken. Auch Gloger (Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europa's. Th. I. p. 471) wirft dem Wiedehopf vor, dass der Unrath der brütenden Mutter, wie der Jungen, nicht von der Neststelle fortgeschafft werde; indessen bemerkt derselbe ausdrücklich, dass eigentlich von der Ausdünstung des Wiedehopfs der ekelhafte Aasgeruch desselben herrühre, welcher besonders an den Jungen auch nach dem Ausfliegen noch wochenlang haftet, und zu anderen Zeiten an diesen Vögeln nicht wahrgenommen werde. Dieser Behauptung wird von unserem erfahrensten Ornithologen, nämlich von Naumann widersprochen, indem derselbe (s. dessen Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Th. V. p. 449) den Wiedehopf gegen das bekannte Sprüchwort in Schutz nimmt, und erklärt, dass derselbe die meiste Zeit im Jahre gar nicht stincke, und dass, wenn der Wiedehopf zu gewissen Zeiten recht arg stincke, dies nicht von seiner Ausdünstung, sondern von äusseren Ursachen herkomme. Den ärgsten Gestank verbreite das Nest und die in ihrem eigenen faulenden Unrath sitzenden Jungen. Die Alten, wenn sie die Jungen zu füttern haben, und oft mit ihnen und dem Neste in Berührung kommen, nehmen diesen üblen Geruch an, der sich bei ihnen sowohl wie bei den ausgeflogenen Jungen nachher allmählich wieder verliere.

Diese Bemerkungen Naumann's kann ich nur zum Theil als richtig anerkennen. Der Wiedehopf stinkt allerdings nur zu gewissen Zeiten, nämlich als Nestvogel, doch wird ihm dieser Gestank nicht von dem Unrath mitgetheilt, der sich in

seinem Neste anhäuft. Ich habe öfters ganz junge, aus dem Neste genommene Wiedehopfe im Zimmer aufgezogen, und an ihrem Unrath keinen Gestank wahrnehmen können. Der Unrath der kleineren Vögel verbreitet überhaupt keinen so unleidlichen Gestank, sondern giebt mehr einen dem Kühniste ähnlichen moschusartigen Geruch von sich. Wir sehen daher, dass manche andere Vögel, welche ebenso wie der Wiedehopf, ihre Nester von dem Unrath ihrer Jungen verunreinigen lassen, deshalb noch keinen üblen Geruch annehmen; so theilt uns Naumann mit (a. a. O. Th. V. p. 370 und Th. VI. p. 229), dass die Jungen des Wendehalses und der Holztaube in ihrem Unrath zuletzt wie in einem stinkenden Pfuhle sitzen; von dem üblen Geruche, den diese Vögel dadurch angenommen hätten, wird jedoch nichts erzählt; das Sprüchwort hat sie daher auch verschont und sich mit Recht auf den Wiedehopf concentrirt. Dieser stinkt aber auch zu gewissen Zeiten, nämlich als Nestvogel, ganz abscheulich, mag man denselben im Neste antreffen, oder entfernt von demselben aufziehen. Es rührt dieser Gestank einzig und allein von dem Sekrete der Bürzeldrüse her, von welchem ein höchst widerlicher ammoniakalischer Dunst aufsteigt. Dieser theilt sich mit dem Sekrete jener Oeldrüse dem ganzen Gefieder des Vogels mit und verliert sich allmählich wieder, nachdem die Jungen vollkommen flügge geworden sind, indem nämlich auf eine höchst merkwürdige Weise das Sekret der Bürzeldrüse um diese Zeit seine Farbe und Beschaffenheit durch und durch ändert, und jenen widerwärtigen Geruch vollständig ablegt. Ich muss mich um so mehr wundern, dass der ausgezeichnete Ornitholog Naumann diese Erscheinung übersehen hat, da schon der vortreffliche Nitzsch auf diese Eigenschaft des Wiedehopfs aufmerksam gemacht hat, und zwar in einer Mittheilung, welche von Naumann selbst in seiner Naturgeschichte (Th. V. p. 436) abgedruckt worden ist. Nitzsch sagt dort von der Bürzeldrüse des Wiedehopfs: „die Oeldrüse auf dem Schwanze zeichnet sich durch einen sehr länglichen, röhrenförmigen und mit Federn besetzten Zipfel aus. Ihre freilich veränderliche Absonderung scheint die Ursache des widerlichen Geruchs zu sein, welcher am Wiedehopf öfters bemerkt wird.“ Was Nitzsch durch

diese kurze Notiz eigentlich nur angedeutet hat, das findet sich später von ihm ausführlicher in einer Schrift mitgetheilt, in der man es vielleicht nicht suchen wird; ich halte es daher für passend, die von Nitzsch über die Eigenschaften der Bürzeldrüse des Wiedehopfs gemachten Erfahrungen mit seinen eigenen Worten zur weiteren Kenntnissnahme hier mitzutheilen. In dem Systeme der Pterylographic von Nitzsch (p. 57) heisst es nämlich: „Bei *Upupa epops*, wo der Ausgang birnförmig gestaltet ist, hat derselbe nur eine einfache Mündung; allein in den Grund seiner ziemlich weiten Höhle ergiesst jede Drüsenhälfte ihr Sekret durch eine besondere Oeffnung. In dieser Höhle, welche durch die in ihrer Wand liegenden Spuhlen der Kranzfedern ausgespannt erhalten wird, sammelt sich beim Weibchen, aber nur bei diesem, nicht beim Männchen, welches auch nicht mit brütet, wenn es gleich die Jungen mit füttert, das anfangs gelbe, später schwarzbraune Sekret der Drüse an, und ist dann die Ursache des heftigen Gestankes, den der Wiedehopf um diese Zeit verbreitet. Es stinken ursprünglich nur die Weibchen, und die Jungen; erstere aber nur so lange sie brüten und die Jungen füttern, letztere so lange sie im Neste liegen, später nicht mehr. Sollte dieser Gestank vielleicht dazu bestimmt sein, Weibchen und Junge vor den Nachstellungen der Raubthiere zu schützen?“

Was übrigens das Reinhalten der Nester betrifft, so findet man darüber in Naumann's Naturgeschichte manche interessante Beobachtungen aus dem Leben der Vögel niedergelegt, denen ich noch einige neue hinzufügen kann. So erzählt Naumann von dem Zaunschlüpfer (*Troglodytes parvulus*), dass dieser Vogel sein Nest ungemein reinlich halte, und dass, sobald nur ein Junges den Hintertheil nach dem Eingangsloche des Nestes dreht, sogleich eins der Alten da ist, um den Unrath, dessen sich ersteres entledigt, mit dem Schabel aufzufangen und wegzutragen. Auch die Hausschwalbe (*Hirundo urbica*) soll, nach Naumann, bei der Rückkehr zum Neste den aufgefangenen Unrath der Jungen im Schnabel mit herausnehmen, um ihn ausserhalb des Nestes aus der Luft fallen zu lassen. Etwas ähnliches beobachtete ich an dem Hausrothschwänzchen (*Sylvia tithys*), welches in Erlangen

sein Nest öfter in der nächsten Nähe menschlicher Wohnungen, nämlich auf den oberen Querbalken der Hausaltanen angebracht hatte. Obgleich diese Altanen den Tag über vielmals von Menschen betreten wurden, so liess sich solch ein Vögelchen in seinem Brutgeschäfte doch nicht stören; auffallender Weise verrieth sich die Anwesenheit seines Nestes nach dem Ausschlüpfen der Jungen nicht einmal durch den herabfallenden Koth der letzteren, was in dem merkwürdigen Umstand lag, dass der fütternde alte Vogel fast jedes Mal, nachdem derselbe ein Insekt oder eine Insektenlarve zur Aetzung abgegeben hatte, mit einem weiss und braun gefärbten runden Fäcesklumpen eines seiner Jungen im Schnabel davonflog. Von einer Rauchschnalbe (*Hirundo rustica*) theilte mir ein glaubwürdiger Förster mit, dass er dicht unter dem Neste, welches ein Schwalben-Pärchen auf seinem Hausflur angelegt hatte, ein Brett befestigt habe, um dadurch die Verunreinigung des Fussbodens zu verhüten. Als er, nachdem die Jungen ausgeschlüpft waren, später einmal nach diesen sich umsehen wollte, war er überrascht, auf dem Brette unter dem Neste gar keinen Unrath zu finden; er ward hierdurch veranlasst, dieses Schwalbennest mit seinen Bewohnern näher zu beobachten, und gewahrte alsbald, dass die Alten bei der Fütterung häufig Kothklumpen der Jungen im Schnabel davontrugen. Wahrscheinlich war das Brett zu dicht unter dem Neste befestigt, so dass die darauf sich anhäufenden Kothmassen den Vögeln zuletzt unbequem geworden wären, und die Alten zu jener Reinlichkeits-Maassregel sich gedrängt sahen, welche unter anderen Verhältnissen nicht von ihnen ausgeübt worden wäre.

Ueber *Calamophilus barbatus*.

Da ich Gelegenheit hatte, ein Pärchen dieses niedlichen, durch sein zierliches Betragen mit Recht so sehr beliebten Vogels längere Zeit hindurch zu beobachten, und die Eigenschaften der Bartmeise in Naumann's Naturgeschichte der Vögel überhaupt nur unvollständig aufgeführt sind, indem diesem Naturforscher keine lebenden Bartmeisen zur Beobachtung zu Gebote standen, so glaube ich nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich Einiges über das artige Benehmen meines Bartmeisen-Pärchen hier mittheile. Zuerst muss ich das be-

stätigen, was schon Gloger (a. a. O. p. 371) von der gegenseitigen Zärtlichkeit der Bartmeisen-Pärchen gerühmt hat. Männchen und Weibchen schliefen nie anders auf der Stange ihres Käfchs als dicht aneinander gerückt und mit den sich berührenden Flügeln so über- und ineinander geschoben, dass man nur einen einzigen Vogel mit geblähtem Gefieder schlafend zu sehen glaubte. Auch die Balzbewegungen, welche Naumann (a. a. O. Th. IV. p. 109) erwähnt, konnte ich an dem Bartmeisen-Männchen wahrnehmen. Sehr häufig forderte das Männchen sein Weibchen zum Liebkosen auf, indem es sich ihm näherte, Kopf und Hals reckte und die Federn dieser Theile unter Schliessung der Augen hoch aufsträubte. Das Weibchen verstand diese Aufforderung immer gleich, setzte das eine seiner Beine auf den Nacken des Männchens und bearbeitete die gesträubten Kopffedern desselben der Reihe nach auf eine sehr sanfte Weise mit dem Schnabel. Das Männchen musste einen sehr grossen Gefallen hieran finden; da es sich stets des Tages mehrmals die Kopffedern in ähnlicher Weise von seinem Weibchen frisiren liess. Das Weibchen kam mir leider schon nach einem halben Jahre um, nachdem ich das Pärchen von einem holländischen Vogelhändler zu Freiburg im Breisgau gekauft hatte, während das Männchen noch ein Paar Jahre mit einigen Stieglitzen, Hänflingen und Kanarienvögeln in einem gemeinschaftlichen sehr geräumigen Vogelbauer einträchtig lebte; doch merkte man demselben an, dass es sein Weibchen stets vermisse. Zuweilen wandelte ihn die Lust an, sich am Kopfe liebkosen zu lassen, was besonders dann geschah, wenn gerade ein Stieglitz-Männchen seinen zwitschernden Gesang hören liess. Es war dann rührend-komisch anzusehen, wie das Bartmeisen-Männchen dem Stieglitze näher und näher rückte, seine Kopf- und Halsfedern sträubte, und mit geschlossenen Augen die ersehnten Liebkosungen erwartete, die es von seinem Weibchen zu erhalten gewohnt war. Der Stieglitz verstand diese Aufforderung indessen nicht und pickte mit seinem spitzen Schnabel den zudringlichen Fremdling hastig und unsanft auf den Kopf, wodurch die arme Bartmeise aus ihren wahrscheinlich sehnsüchtigen Träumen plötzlich zur Besinnung gebracht und verscheucht wurde.

Ausser den Balzbewegungen haben die Bartmeisen in ihrem Benehmen noch manches andere mit den Hühnervögeln gemein, an welche dieselben sogar durch ihren gebogenen, an Spitze und Seitenrändern übergreifenden Oberschnabel erinnern. Die Bartmeise hüpfst nicht mit beiden Füßen zugleich, wenn sie sich schnell auf der ebenen Erde fortbewegen will, wie so viele andere Singvögel, sondern läuft äusserst behend mit schnell abwechselnd ausschreitenden Beinen. Meine Bartmeisen suchten gerne unter Sumpf- und Wasserpflanzen (Lemna, Callitriche, Fontinalis), die ich ihnen täglich frisch und nass in einem grossen flachen Behälter vorsetzte, nach Gewürm, Insekten und deren Larven, wobei sie sich fast wie Scharrvögel benahmen, indem sie, wenn sie nichts mehr von Futterstoffen erblickten, mit ihren Füßen das Kraut auseinanderzerrten und umwendeten; jedoch unterschied sich dieses Scharren von dem eines Huhns dadurch, dass die Bartmeisen mit beiden Beinen zugleich das Kraut auseinander kratzten. Sehr gerne kauerten sich diese Vögelchen im Laufe des Tages, besonders während die Sonne schien, auf dem trocknen am Boden ausgestreuten Sande, oder auf den breiteren an den Wandungen des Käfchens befestigten Brettchen nieder, wobei sie sich, wie ein Huhn, auf Brust und Bauch vollständig niederduckten. Sie schliefen nicht, während sie so ausruhten, sondern blickten wachsam und aufmerksam um sich her, was ich an keinem anderen Stubenvogel bis jetzt hatte wahrnehmen können.

Ueber *Rana oxyrrhinus* und *platyrrhinus*.

Ich habe es stets vermieden, die Uebersicht der Thier-species durch Aufstellung neuer wenig charakteristischer Arten zu erschweren, daher wird man sich vielleicht wundern, dass ich auf zwei Froscharten aufmerksam mache, deren Artberechtigung sich bis jetzt nicht hat geltend machen können; ich bin aber fest überzeugt, dass die zwei oben genannten Froscharten, welche Steenstrup zuerst unterscheiden gelehrt hat, wirklich zwei ganz gute Arten sind. Steenstrup (in dem amtlichen Berichte über die 24. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Kiel im September 1846.

p. 131) hat sehr richtig nachgewiesen, dass unter dem Namen *Rana temporaria* zwei durch Körperbau und Lebensart ganz verschiedene Frösche von jeher mit einander verwechselt worden sind. Ich will ihre Art-Unterschiede, wie sie Steenstrup festgestellt hat, hier nicht wiederholen, da sie schon einmal in diesem Archive (s. den Jahrgang 1847. Bd. II. Jahresber. p. 341) abgedruckt worden sind. Nur das muss ich aussprechen, dass mir schon lange diese beiden Arten aufgefallen waren, und dass man es leicht dahin bringen kann, dieselben von einander zu unterscheiden. Es ist die *Rana oxyrrhinus* Steenstr. meist kleiner und gedrungener als *Rana platyrrhinus* Steenst., aber nicht etwa eine noch unausgewachsene *Rana esculenta*. Die von Steenstrup angegebene Diagnose berechtigt vollkommen, die *Rana oxyrrhinus* als besondere Art anzuerkennen. Ich getraue es mir jetzt zu, diese drei Froscharten, *Rana oxyrrhinus*, *platyrrhinus* und *esculenta* mit Berücksichtigung der von Steenstrup hervorgehobenen Merkmale auf den ersten Blick zu unterscheiden, und will nur noch bemerken, dass *Rana oxyrrhinus* zwischen *R. platyrrhinus* und *esculenta* gleichsam in der Mitte steht. Den spitzeren Kopf und den an der Wurzel der äussersten Zehe von einem bedeutenden Knochen unterstützten Höcker hat die *R. oxyrrhinus* mit *R. esculenta* gemein, dagegen unterscheidet sie sich von dem grünen Grasfrosche leicht durch die andere Färbung. Die *R. oxyrrhinus* erscheint nämlich nie grasgrün gefärbt, sondern stimmt in der braunen und grauen Färbung und Zeichnung mehr mit *R. platyrrhinus* überein, was wohl auch die Ursache war, dass diese beiden Arten stets miteinander verwechselt worden sind, und dazu kömmt noch, dass beide Arten Landfrösche sind, und beide zu gleicher Zeit im frühesten Frühjahre das Wasser aufsuchen, um hier ihre Fortpflanzungsgeschäfte zu verrichten. Ein wichtiges Merkmal, durch welches sich beide Arten von *R. esculenta* unterscheiden, ist der Mangel der hervorstülpbaren Blase in den beiden Mundwinkeln, mit deren Hülfe die Männchen der *R. esculenta* ihr lautes Quaken den ganzen Sommer hindurch hervorbringen. Obgleich sich in dieser Beziehung die Männchen von *R. oxyrrhinus* und *platyrrhinus* ähnlich sind, so ist doch der Ton, welchen beide Arten nur zur Zeit der Paa-

rung hören lassen, ein ganz verschiedener. Die geilen Männchen von *R. platyrrhinus* geben durch ein gleichmässiges, langandauerndes und sehr lautes Knurren ihre wollüstigen Gefühle kund, während die Männchen von *R. oxyrrhinus* ihre Liebesbrunst durch unterbrochen klucksende aber ziemlich laute Töne äussern. Es lassen sich diese Töne mit nichts besserem vergleichen, als mit jenem Geräusche, welches die aus einer leeren zum Füllen unter Wasser gehaltenen Flasche stossweise entweichende Luft erzeugt. Wenn zur Brunstzeit diese Frösche sich im Wasser umhertreiben, sind beide Arten noch durch ein anderes auffallendes Merkmal zu unterscheiden, welches mich zuerst auf die Existenz dieser beiden Arten aufmerksam gemacht, und welches auch Steenstrup (a. a. O. p. 135) bereits hervorgehoben hat. Die Männchen von *R. oxyrrhinus* erscheinen nämlich alsdann wie mit einem bläulichen Reife auf der Rückenfläche ihres Körpers überzogen, welche Farbe oft ganz ins himmelblaue spielt und an den Thieren wieder verschwindet, so wie sie sich auf das Land begeben. An den Männchen von *R. platyrrhinus* konnte ich dieses Farbenspiel nicht wahrnehmen. Um noch einen anderen Nebenunterschied zu berühren, durch welchen sich diese beiden Landfrösche von dem grünen im Wasser lebenden Grasfrosch entfernen, will ich nur erwähnen, dass *R. oxyrrhinus* und *platyrrhinus* das *Distomum cylindraceum* in ihren Lungen beherbergen, welcher Lungen-Parasit bei *R. esculenta* fehlt und durch *Distomum variegatum* ersetzt wird.

Was die geographische Verbreitung dieser beiden Landfrösche betrifft, so erfahren wir durch Steenstrup, dass beide Arten in Dänemark und Schweden ziemlich verbreitet vorkommen, und dass nach den verschiedenen Lokalitäten bald die spitzschnauzige, bald die breitschnauzige Art die häufigere ist. In Deutschland hat Steenstrup die *R. oxyrrhinus* bei Stettin und Leipzig beobachtet. In Schottland scheint, nach Steenstrup's Erfahrung, nur die *R. platyrrhinus* allein vorhanden zu sein. Diesen Bemerkungen kann ich in Bezug auf Deutschland noch hinzufügen, dass ich beide Arten bei Heilsberg und Königsberg in Ostpreussen und bei Danzig in Westpreussen, ferner bei Erlangen in Franken und bei Breslau in Schlesien angetroffen habe, dass mir

aber die spitzschnauzige Art stets die seltenere Art zu sein schien.

Da die neusten Fortschritte in der Histiologie es erforderlich machen, dass, wenn neue Untersuchungen wiederholt und geprüft werden sollen, diese genau an denselben Organen derselben Thierspecies vorgenommen werden müssen, da ferner die durch Dubois Reymond an Fröschen gemachten grossen Entdeckungen, welche gegenwärtig das Interesse der Physiologen und Physiker in gleich hohem Grade in Anspruch nehmen, nur durch die subtilsten Experimente bestätigt und weiter geführt werden können, so verdient die Existenz der drei oben genannten Froscharten um so mehr berücksichtigt zu werden, indem gerade die Frösche das meiste Material zu diesen Untersuchungen und Experimenten liefern, wobei es jetzt gewiss nicht mehr gleichgültig ist, ob dazu *Rana oxyrrhinus*, *platyrrhinus* oder *esculenta* ausgewählt wird, welche jedenfalls in ihrer Lebensweise verschieden sind, und gewiss auch durch ihre Körperconstitution so wie durch ihre feinste Zusammensetzung wichtige, das Experiment modificirende Verschiedenheiten darbieten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Archiv für Naturgeschichte](#)

Jahr/Year: 1852

Band/Volume: [18-1](#)

Autor(en)/Author(s): Siebold Carl Theodor Ernst von

Artikel/Article: [Zoologische Notizen. 8-17](#)